

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 1 (1897-1898)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Die Spanierin  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-662689>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Frühlingsbotschaft.

Von Sophie Hämmerti-Marti.

Los Muetterli, ick weiß is gwüß,  
Und heigs no Hüse Schnee:  
De Krüelig chunt doch uf der Stell,  
Du wirsch es aber gseh!

Grad vorig hanis wieder ghört,  
S'isch no kei Viertelstund,  
Do het mer duß es Vögeli grüest:  
„Er chunt, er chunt, er chunt!“

Und woni ganz verstunet bi,  
Tönts dert vom Bächli no —  
Was gilt's, es isch s' Businkli gli:  
„Scho da, scho da, scho da!“

Jo, dänki, aber duß de Schnee,  
De lit doch, säg was 'd wiff —  
Do rüest vom leere Birebaum  
D' Galämez: „Kurt, furt mit!“

## Die Spanierin.

Polen waren es, Deutsche und Italiener, welche die sich unserm Weltteil aufdrängende Familie der Napoleoniden in der Person Joseph Bonaparte's auch auf den spanischen Thron gesetzt hatten. Unter Mühseligkeiten, und Gefahren aller Art hatten sie die Schluchten und dichten Wälder derjenigen Gebirgskette durchschritten, welche die Scheidewand zwischen Frankreich und der Pyrenäischen Halbinsel bildet. Die Ulanen des „französischen“ Korps verwandte man gewöhnlich als Vorhut oder zur Besetzung solcher Stellen, welche mehr Mut und Ausdauer als numerische Stärke beanspruchten.

Die Armee rückte zwar langsam, doch ohne Unterbrechung vorwärts und stand, nachdem sie die Pyrenäenketten im Rücken hatte, bald an den Ufern des Guadalquivir, einer gegen die Eindringlinge ausgewählten, also höchst gefährlichen Gegend. Die Vorsicht gebot, vor allem die befestigten Plätze zu besetzen, und der Heerführer, Marschall Soult, erließ deshalb die nötigen Befehle, denen zufolge eine unter dem Lieutenant Ossinski stehende Abteilung polnischer Ulanen als Bedette in die Berge der Sierra Morena beordert wurde.

Der junge ebengenannte Offizier erkannte zwar das Gefahrvolle seiner Sendung, doch er schreckte davor nicht zurück. Schmückten seine Brust doch die Kreuze der Ehrenlegion und der „militärischen Tugend“; er ging also unverzagt dem Orte seiner Bestimmung entgegen. Der Tag neigte sich bereits seinem Ende zu und während die grelle südliche Sonne den Gipfeln der hohen Berge noch die letzten Strahlen als Scheidegruß sandte, tauchte auf der ihr entgegengesetzten Seite die mattglänzende Scheibe des Vollmonds empor, deren sanftes Licht, vereint mit demjenigen des

forteilenden Tagesgestirns, die Gegend in einer wahrhaft magischen Beleuchtung zeigte. Auf den Schluchten, durch welche sich die Reiterschar durchwinden mußte, lagerten bereits tiefe Schatten und die Luft war so reichlich mit Thau geschwängert, daß sich die mehr entfernten Gegenstände beinahe wie hinter einem leichten Flor zeigten. Das Ganze trug in allen seinen Einzelheiten so vollkommen das Gepräge eines südlichen Himmelsstrichs, daß die Söhne des fernen Ostens in dessen Anblick förmlich verloren waren und in der feierlichen Stille, welche sie beobachteten, ganz den fröhlichen Charakter des Polen verleugneten.

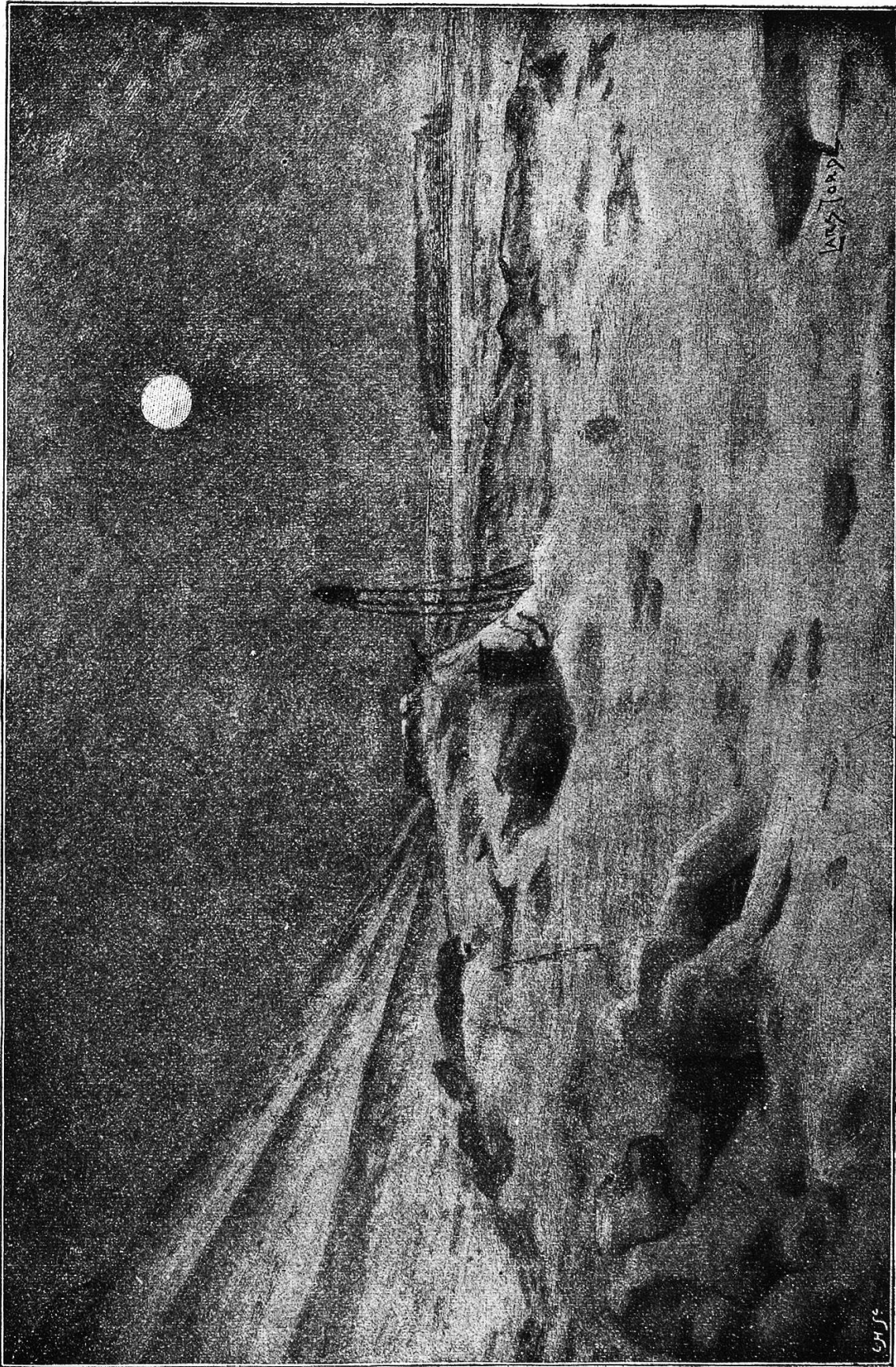
Es mochte wol um Mitternacht sein, als der alte Bauer, den sich die Manen aus dem letzten Dorfe, durch welches sie gekommen waren, als Führer mitgenommen hatten, sein Tier anhielt und auf ein Gebäude zeigte, welches auf einer Anhöhe mitten in der Ebene einsam dastand. „Dieses Schloß“, sagte er, „ist eins der festesten unserer Gegend und stammt noch aus den Zeiten der Mauren; gegenwärtig ist es Besitztum des Don Alouzo Lopez de Gama, des Eigentümers ausgedehnter Güter und Abkömmlings eines der edelsten Geschlechter Spaniens“.

Kingsum herrschte die tiefste Stille, die äußern, mit Türmchen und Zinnen versehenen Mauern des Schlosses verdeckten dessen Inneres vollständig, nur aus der Mitte ragte ein hoher Turm hervor, der mit seinen zahlreichen Schießscharten gewissermaßen allen Denen drohte, welche sich der finstern Feste naheten. Den Eintritt durch das Tor versperrten mächtige Kiegel und schwere, übers Kreuz bespannte eiserne Ketten, den Zugang zum Schlosse selbst eine ziemlich lange Zugbrücke, die gerade halb aufgezogen war, als die Manen vor ihr anlangten. Es lag nicht in Dsinfski's Absicht, in dunkler Nacht und einem unbekanntem Feinde gegenüber Gewalt zu brauchen; er schickte daher den Wegweiser, der anständig belohnt worden war, zurück und befahl seinen Reitern abzusetzen, um die wenigen Stunden bis zum Tagesanbruch unter freiem Himmel hinzubringen.

Es dauerte nicht lange, so schimmerte im fernen Osten der junge Morgen und bald darauf bemerkten auch die Manen, daß es im Schlosse bereits lebendig geworden war. Mit dem letzten, weithinschallenden und vom Echo vervielfältigten Glockenschlage der Turmuhr knarrten die, wie man hörte, eingerosteten Kiegel am Tore, die Flügel taten sich auseinander, die Zugbrücke senkt esich, und auf des Schloßwächters Ruf: „Enemigo“,\*) stellte sich hinter dieser die innere Besatzung auf.

Dsinfski trat nur dann als Feind auf, wenn es die Umstände geboten. „Ich will mit Don Lopez, dem Herrn dieses Schlosses sprechen“, rief er

\*) Feinde.



**Die Winterhütte.**

Aus Ranfen, „In Nacht und Eis“, Verlag von F. H. Brockhaus, Leipzig.

über die Brücke hinüber, und einer von der Schloßwache entfernte sich, um sein Verlangen an geeigneter Stelle zu melden. Der spanische Grande war zu stolz, um selbst herauszutreten, doch andererseits auch zu vorsichtig und zu klug, um sich zu widersetzen; er befahl deshalb, die Reiter einzuziehen zu lassen. Auf diese Erlaubnis rief der Lieutenant: „Aufgefessen!“ der Trompeter blies und wie der Blitz waren die Mannen auf ihren Pferden und ritten mit gesenkten Fähnlein durch das finstere Thor. Djinssi, eingedenk der Pflichten eines Führers, stellte vor allem die nötigen Vorposten und Wachen aus und folgte dann der Einladung in das Innere des Schlosses, an dessen Eingang ihn der Herr desselben erwartete.

Lopez, ein noch rüstiger Greis, trat dem jungen Offizier einige Schritte entgegen und neigte leicht den Kopf, ohne den mit Federn geschmückten Hut abzunehmen. Durch den Degen an der Seite schien er andeuten zu wollen, daß er sich nicht als Gefangenen betrachte und ebenso wenig erwarte, als solcher behandelt zu werden. Djinssi erkannte leicht das Schwierige in der Lage seines neuen Wirts und ehrte in ihm sowohl den echten Spanier wie auch das achtunggebietende Alter; er bat daher seiner Anwesenheit wegen um Entschuldigung und fügte die Versicherung hinzu, daß er für das gute Benehmen seiner Leute stehe.

Gemessenen Schritts führte Lopez seinen jungen Gast durch eine lange Halle und einige Zimmer nach einem großen Saale, dessen Fußboden mit einer ausgesucht schönen Mosaikarbeit ausgelegt war, die etwas eingesenkte hölzerne Decke dagegen von dicken Marmorsäulen getragen wurde. Rings an den Wänden her hingen viel große Oelgemälde in kunstvoll geschnitzten Rahmen, welche sofort Djinssi's Aufmerksamkeit auf sich zogen. Don Lopez, welcher diese nicht ohne Wohlgefallen bemerkt hatte, deutete die einzelnen Bilder und sagte: „Sie sehen hier die lange Reihe meiner Vorfahren. Dieser hier, der Erste, ist jener Lopez, welcher sich 1236 in den Schlachten gegen Abenhudy, den Maurenkönig, berühmt gemacht hat; der Zweite war Regent von Mauritien; in dem daneben Hängenden erblicken Sie den Eroberer von Oran in Afrika, denselben, welcher die goldene Kette, die ihm über die Brust hängt, aus den Händen des Kardinals Jimenez empfing und die außer diesem hohen Würdenträger weiter niemand im großen spanischen Reiche besaß; der darauf folgende ist der Heldenmütige, welcher sich nach dem hartnäckigen Seetreffen bei Malaga in die Luft sprengte, um nicht dem Feinde in die Hände zu fallen, und Jener dort dicht am Fenster endlich ist der unsterbliche Vasco de Gama, der unter der Flagge seines Königs, Emanuel's des Glücklichen, 1498 an der Küste Malabar ans Land stieg und 26 Jahre später als Vizekönig von Indien in Goa starb“.

Während der alte Lopez mit sichtbarem Stolze diese Erläuterungen gab, hatten sich die das Schloß bewohnenden Frauen leise in das anstoßende Gemach begeben, um, wenn auch nur durch das Schlüsselloch, den unerwartet eingezogenen Gast zu sehen und einer Prüfung zu unterwerfen. Als die Mancen durch das Thor einritten, hatte sich der weibliche Teil der Bewohner der Weste aus Furcht vor dem fremden Offizier freilich bis in die entferntesten Winkel des Gebäudes zurückgezogen, doch die Neugier, welche in Spanien eine ebenso große Rolle spielt wie anderwärts, hatte bald die Angst bekämpft und die Frauen dreister gemacht. Die Gesellschaft, welche aus Zsídora, der einzigen Tochter Lopez', zwei ihrer Verwandten und einigen Fräulein aus altem Geschlechte, welche durch ihre beschränkten Vermögensverhältnisse auf sehr bescheidene Ansprüche angewiesen waren und in dem Hause des ahnenstolzen Granden eine Freistatt gefunden hatten, bestand, konnte der Versuchung nicht lange widerstehen und war angenehm überrascht, als sie in dem feindlichem Reiter einen jungen, kräftigen, blühenden Mann von sehr empfehlendem Aeußern erblickte, in dessen von blonden Locken umschatteten, im Kriegsleben etwas gebräunten Zügen sich ebenso viel jugendlicher Heldennut aussprach, wie die blauen Augen das Vorhandensein sanfterer Gefühle verrieten, und dem endlich die knappanliegende, fleidjame Manenuniform sowie der feck in die Höhe stehende Schnurrbart noch einen Reiz mehr gaben.

Zsídora, dreister und — vielleicht auch weniger geduldig als ihre Gefährtinnen, faßte sich zuerst ein Herz und trat in den Saal. Ihre Erscheinung war eine in jeder Hinsicht anziehende; ein leichter, blendend weißer, bis in die Hälfte der Stirn reichender und nach hinten nachlässig zurückgeworfener Schleier erhöhte noch die Schwärze der reichen Locken, welche unter demselben hervorquollen und auf die vollen lilienfarbigen Schultern herabfielen, der Gang war gemessen und würdevoll und in ihrem Gruße lag bei einer gewissen Zurückhaltung unendlich viel Anmut. Zsídora's Blick mußte bei Jedem, der ihr in die großen, schwarzen Augen schaute, Liebe erwecken, aber eine Liebe, die es gern vermeidet, sich in Worten auszusprechen und welche es vorzieht, im Stillen und unbemerkt zu huldigen.

Dünst war in den Anblick des Mädchens, in welchem sich ebenso sehr der Charakter des Südens wie die spanische Grandezza aussprach, wie verloren; seine Bewunderung ließ ihn selbst dann noch nicht, oder vielmehr erst recht nicht Worte finden, als Zsídora ihn offen und dreist ansah. Es war ihm, als hätte ihn irgend eine unsichtbare, zauberische Macht umgarnt und hemmte jede freie Bewegung. Meine Tochter, sagte Don Lopez, indem er mit einer Handbewegung Zsídora dem Gaste vorstellte, ist leider

der letzte Sprößling unsers Stamms. Dieser Herr, fuhr er, sich zu dem Mädchen wendend, fort, ist als eins jener zahlreichen Opfer, welche sich der Kaiser der Franzosen ausersuchen hat, um sich mit ihrer Hülfe von Stufe zu Stufe zu schwingen; diese Herren setzten die Wirklichkeit für den Schein ein und weihen einer eiteln Hoffnung Leben und Vermögen. Der Herr ist ein Pole und französischer Offizier! Nach kurzer, sich in den gewöhnlichen Formen bewegender, mit Zurückhaltung geführten Unterhaltung, befahl Don Lopez seinem alten Diener, der zugleich das Amt des Schloßaufsehers verwaltete, den Gast in die für ihn bestimmten Zimmer zu geleiten, und sagte beim Abschied: Sie können in betreff ihrer Sicherheit in meinem Hause unbesorgt sein. O gewiß, fügte Jsidora hinzu, wir nehmen Sie als Polen, nicht aber als Napoleon's Söldner auf. Ihre Gefühle müssen mit den unserigen viel Verwandtes haben! Mit diesen Worten machte sie eine leichte, schon weniger förmliche Verbeugung und entwand den Augen des jungen Offiziers, in dessen aufgeregtem Innern sie ihr Bild zurückließ und vielleicht — das seinige mitnahm. Džinski begab sich auf sein Zimmer. Seit einem Monat schon waren unter kein Dach gekommen und hatte die letzten beiden Nächte vollkommen schlaflos zugebracht; er warf sich deshalb auf sein Lager, doch der Schlaf floh seine Augen. Ein Gedanke nur erfüllte ihn, ein Bild verscheuchte alle andern — Jsidora.

Es gibt im menschlichen Leben wohl Augenblicke, die über unsere ganze Zukunft entscheiden, Empfindungen, welche mit der Kraft und Schnelligkeit des elektrischen Funkens bis in die geheimsten Tiefen unserer Seele dringen. Dieser junge Mann ist für jenes Mädchens bestimmt, und umgekehrt! Gott scheint diese beiden Wesen recht absichtlich füreinander geschaffen zu haben; sie begegnen sich scheinbar zufällig, doch dies Zusammentreffen ist so, als hätten sie sich, von einem ihnen unbekanntem Gefühle geleitet, auffuchen und finden müssen; ihre Herzen schlagen beim ersten Blick füreinander und schließen ein Bündniß, von welchem sie ahnen, daß es selbst der Tod nicht lösen werde — —

Die Wahrheit des eben Gesagten fühlte der junge Krieger in ihrer ganzen Stärke. Der Einladung, bei Tische zu erscheinen, leistete Džinski nicht Folge. Um einer Begegnung aus dem Wege zu gehen, ließ er sich entschuldigen, denn er fühlte nur zu deutlich, daß er bereits die Herrschaft über sich selbst verloren hatte und hier seines Bleibens nicht sein durfte, wenn er bisher für heilig gehaltene Verpflichtungen erfüllen wollte. Der Tag verfloß ihm unter Unruhe; im Zwiespalt mit sich selbst, und durch die in seinem Kopfe wild durcheinanderjagenden Gedanken an sich irre geworden, suchte er Zerstreuung, Betäubung unter seinen Soldaten. Doch vergebens; die Nacht brachte ihm ebenso wenig die ersehnte Ruhe, sie



vermehrte nur noch die Aufregung, in welcher er sich befand und so sprang er zuletzt unmutig vom Lager auf und trat in den um den Schloßhof laufenden Säulengang hinaus, um in der Nachtluft Linderung für seine gepresste Brust zu suchen. Der Himmel war rein, der Mond beleuchtete mit sanftem Scheine die Gegenstände umher und ein leichter Windhauch spielte mit den Blättern der Oliven und Kastanien. Weit in der Ferne schimmerten die Feuer der Guerrillas und die tiefe Stille wurde nur zuweilen durch ein „Klo idzie!“ (Wer da!) unterbrochen, welches die um die Mauern des Schlosses herum und weiterhin aufgestellten Wachen einander zuriefen.

In düsteres Nachdenken versunken hört der junge Offizier plötzlich den Ton einer weiblichen Stimme. Unwillkürlich durchzuckt es ihn und er lenkt den eilenden Schritt dorthin, von woher der Laut kommt. Kein Zweifel, er gehört Isidora an, die mit melodischer Stimme ein Lied singt, in welchem sich Bangen und Sehnsucht aussprechen und die diese mit leichter, doch geübter Hand auf der Guitarre begleitet. Den wiederholten Refrain: „Tierra nativa“,\*) hob sie jedesmal ganz besonders und gleichsam klagend hervor. „Tierra nativa“ — wiederholte Ossinski mit einem tiefen Seufzer — wie fern liegst du mir heute! Doch du, die du das Vaterland besingst, du wärest ein Engel dort wie hier! In fortwährendem innern Kampfe mit sich selbst schlich dem jungen Polen die Zeit hin, als wenn ihr die Flügel mit Blei beschwert gewesen wären. Zum Unglück gab es auch für seinen Tatendurst keinerlei Beschäftigung, denn ringsum herrschte der vollkommenste Friede; die herumstreichenden Banden hatten ihr Augenmerk vornehmlich auf die Hauptarmee gerichtet, welche sich langsam nach Südosten zu bewegte.

Isidora wurde von Tag zu Tag unbefangener und zutraulicher gegen den neuen Gast und auch ihr Vater schien gleichfalls mehr und mehr Wohlgefallen an dessen Umgange zu finden. Der edle Charakter des jungen Mannes, sein feines, rücksichtsvolles Benehmen, sowie die sich bei jeder Gelegenheit kundgebende strenge Rechtlichkeit und gediegene Bildung verschafften ihm schnell des alten Mannes Wohlwollen, das man fast Freundschaft nennen durfte. Isidora wiederholte auf Ossinski's Bitten gern und oft das Lied, welches in jener stürmischen Nacht einen so tiefen, bleibenden Eindruck auf den fern vom Vaterlande Weilenden gemacht hatte und forderte diesen gewöhnlich zur Begleitung auf, wenn sie mit ihrem Vater einen Gang durch den ausgedehnten Schloßgarten machte. Deutlich genug las Ossinski in den Augen des spanischen Mädchens, daß er ihr nicht gleichgültig sei und auch die scheinbar unbefangenste Unterhaltung, ein

\*) Vaterland.

absichtslos hingeworfenes Wort, entschleierten ihm, was Zsídora zwar nicht auszusprechen wagte, was indeß ihr ganzes Herz erfüllte. Der junge Offizier ermüdete endlich in dem seine Kräfte übersteigendem Kampfe; er folgte dem Drange seiner Gefühle und überließ es der Allmacht, zu entscheiden, ob er den eingegangenen heiligen Verpflichtungen untreu werden und dafür einer ihm so wonnige Zukunft versprechenden Liebe leben oder dieser, wenn auch mit zerrissenem Herzen, entsagen, ihre Lockungen im Schwertergeklirr und Kanonendonner ersticken sollte.

Osiniski machte häufig Ausflüge in die nächste Umgebung, um die ausgestellten Wachen zu inspizieren. Dies benutzte schon Zsídora und erbat sich von ihm die Erlaubnis, ihn dabei zu Pferde begleiten zu dürfen. Die Einwilligung wurde natürlich mit Freuden gegeben und Zsídora ließ sich bei der ersten Gelegenheit ihren Lieblingsrenner, einen kleinen feurigen Falben mit milchweißer Mähne satteln, um unter irgend zu billigendem Vorwande mit dem Geliebten allein sein zu können. So ritt das Paar denn hinaus, bald, im Rausche des seligen Augenblicks, der einen Gedanken an die Zukunft nicht aufkommen ließ, es den Tieren überlassend, den ihnen beliebigen Weg einzuschlagen, bald mit verhängtem Zügel dahinjagend, als gelte es ein Glück zu erhaschen, das ihnen jeden Augenblick aus den Händen schlüpfte. Der Ritt war für die Liebenden ein folgenschwerer, denn er gab Veranlassung zu einem Gefühlsausstausche, in welchem beide sich neben ihrer Liebe auch ihrer Hoffnungen und Befürchtungen deutlich bewußt wurden.

Zsídora konnte nicht mehr zweifeln, daß Osiniski für sie lebe, für sie allein leben werde. In dieser Ueberzeugung warf sie sich ihrem Vater zu Füßen und tat ein Geständnis, dessen Inhalt diesem längst schon kein Geheimnis mehr war, ihn also auch durchaus nicht überraschen konnte. Der alte Mann blickte das ängstlich auf eine Antwort wartende Mädchen lange prüfend an und sagte dann mit sichtlicher Rührung: Mein Kind, du weißt, daß ich außer dir niemand weiter auf der Welt habe, der meinem Herzen nahe steht; was ich hier liebte, ist mir bereits vorangegangen. Dein Glück ist das einzige, was mich noch beschäftigen kann, beschäftigen muß; allein das Glück, welches du erfaßt zu haben glaubst, beruht es nicht vielleicht auf einer augenblicklichen Täuschung? Prüfe deine Lage und diejenige Osiniski's, wirf einen Blick auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse, auf die Entfernung und Verschiedenheit der beiden Nationen, welchen ihr angehört! Hoffst du im Ernste, den Mann deiner Wahl zu bewegen, in unserm Lande zu bleiben oder vermagst du es wirklich, indem du deine Zukunft an diejenigen eines Fremden kettest, mit welchem wir erst kurze Zeit bekannt sind, deinen alten Vater zu verlassen, dem Sitze

deiner Ahnen den Rücken zu kehren, um hunderte von Meilen weit in ein Land zu ziehen, dessen Bewohner und deren Sitten und Gebräuche dir völlig fremd sind, und dort, einsamstehend, zuletzt vielleicht noch die traurige Erfahrung zu machen, daß die Gefühle, von welchen du glaubst, sie müßten dein Leben überdauern, nur Täuschung gewesen sind und ebenso leicht erkalten können, wie die Sehnsucht nach dem Vaterlande bei dir sich regen wird?

Ach, Vater, rief die auf den Knien liegende Jfidora, deren Reize der Schmerz, welcher sich in ihren Zügen ausprägte, noch erhöht hatte, dein Wille ist mir heiliges Gesetz, doch meinem Dasein dasjenige zu entziehen, wodurch es für mich von Wert ist, das, Vater, wirst du nicht wollen!

Erlaß mir die Entscheidung bis morgen, mein Kind, entgegnete Don Lopez; den Schritt, welchen du zu tun beabsichtigst, tut man nur einmal im Leben. Er bedarf der Ueberlegung... Mit einem Kusse auf des Mädchens Stirn entfernte er sich.

Auch Jfidora zog sich zurück und sah an diesem Tage den Geliebten nicht mehr. Die Nacht verbrachte sie in dem Zimmer, welches an dasjenige stieß, welches ihr Vater bewohnte und wo sie, vom Schlafe geflohen, sozusagen die Pendelschwingungen der altertümlichen Wanduhr nachzählte, um schneller den Morgen heraufzubeschwören. Vergebliches Bemühen! Die Zeit hielt ihren gemessenen Schritt, der freilich Jfidoren ein Schneckengang zu sein schien, und das von der Ungewißheit ihres Geschicks gefolterte Mädchen löschte bald die Kerzen aus, um eine Ruhe zu finden, welche die aufgeregte Phantasie von ihrem Lager scheuchte, bald zündete sie sie, plötzlich aufgeschreckt, an der vor dem Muttergottesbilde brennenden Ampel wieder an und sank zuletzt, die Hände zur Heiligen Jungfrau ausstreckend, betend nieder.

Zur bestimmten Stunde stellte sich Jfidora im Empfangszimmer zum Frühstück ein und fand daselbst bereits ihren Vater. In den Zügen des Mädchens malte sich deutlich jenes Gemisch von Furcht und Hoffnung, jener Zustand des Verlangens nach Gewißheit, der Ungeduld über eine noch unentschiedene Zukunft. Gern hätte sie dem Vater die Bestimmung über ihr Schicksal aus den Augen gelesen und zögerte deshalb, den gewohnten Platz einzunehmen; doch es blieb ihr dazu keine Zeit, denn die Thür öffnete sich und herein trat Dsiniski. Der Kreis, welcher sich heute um den altertümlichen Säulentisch versammelte, war ein sehr kleiner; er bestand nur aus drei Personen, denn die Gefährtinnen Jfidora's waren nicht erschienen. Kaum hatte sich Dsiniski nach dem freundlich erwiderten Morgengruße niedergelassen, so reichte ihm Don Lopez die Hand und sagte: Herr Lieutenant! Meine Tochter hat gestern eine Forderung an

mich gestellt, die ich eigentlich aus Ihrem Munde zu vernehmen erwartet hätte. Ich will das Eigenthümliche, das darin liegt, nicht weiter berühren und Ihnen nur sagen, daß ich mich sehr wohl in Ihre Lage versetzen kann, daß ich ferner begreife, wie schwer es dem von uns noch so wenig gekannten Fremden hätte werden müssen, Dasjenige auszusprechen, was bei meiner Tochter die Folge des Zutrauens des Kindes zum Vater gewesen ist. Lassen Sie jede weitere Erklärung beiseite — so schloß er, als er bemerkte, daß Osinski sprechen wollte —; ich bin nicht grausam, und mein Kind glücklich zu wissen ist die letzte, alleinige Aufgabe meines Lebens. Zsídora's Brust war bei dieser Ansprache in heftiger Bewegung und sie konnte einen schweren Seufzer ebenso wenig unterdrücken wie die Tränen zurückhalten, mit welchen sich ihre Augen füllten.

Soll ich mich Eueren Wünschen fügen, nahm der Alte wiederum das Wort, so knüpfe ich daran zwei Bedingungen. Sie bleiben in unserm Lande, ergreifen Besitz von meinem Erbe, das als heiliges Vermächtnis meiner Ahnen, nie in fremde Hände übergehen darf, und fügen Ihrem Namen denjenigen meines Hauses hinzu, damit er nicht erlösche. Der Augenblick war so ungewöhnlich feierlich, daß niemand daran dachte, das Frühstück anzurühren, welches auf dem Tische stand. Osinski saß gesenkten Hauptes und schien noch Weiteres zu erwarten; Zsídora's ängstlicher Blick hing an des Geliebten Munde, der ihr Schicksal aussprechen und damit über das Wohl oder Wehe ihrer Zukunft entscheiden sollte, und Lopez endlich bewahrte den der Sache angemessenen Ernst, er fühlte das Entscheidende in der Lage des jungen Offiziers. Ich habe noch eine Bedingung zu erwähnen vergessen, fuhr der alte fort, ohne jemandes Antwort abzuwarten, und die ist, die Sache, bei welcher es sich um das Lebensglück zweier Menschen handelt, in reifliche Ueberlegung zu nehmen. Fangen Sie damit an, junger Mann, fügte er, sich zu Osinski wendend, hinzu, und machen Sie mich mit Ihrem Entschlusse in drei Tagen bekannt.

Drei Tage? — wiederholte Zsídora kaum hörbar und stockte plötzlich, denn die Blut, welche sie in ihren Wangen fühlte, erinnerte sie daran, daß der Anstand Grenzen setze, welche sie am wenigsten zu übertreten wünschte.

Don Lopez war der erste, welcher sich erhob und mit gemessenem Gruße das Gemach verließ. Die beiden andern folgten seinem Beispiel.

Wer hätte ahnen können, daß Osinski nicht mehr an der Seite Zsídora's sitzen würde, ihre stumme und doch beiden so wohlverständliche Unterhaltung ihr Ende erreicht hatte und ihre Blicke sich nicht ferner begegnen sollten? Und doch war es so. Osinski hatte sich auf sein Zimmer

zurückgezogen und ging hier mit schnellen Schritten auf und ab; man sah es, daß er einen schweren Kampf kämpfte. Endlich ergriff er eine Feder und schrieb mit zitternder Hand an den Oberst K., zu dessen Kommando er gehörte und der mit einer Kavallerieabteilung einige Meilen von Morena stand:

„Herr Oberst! Sie werden mich wohl eines Mangels an Ausdauer und Mut nicht für fähig halten, noch mir zutrauen, daß ich Ihre Befehle gering achte; davor schützt mich meine Vergangenheit. Dessenungeachtet muß ich Sie dringend um schleunigste Abberufung bitten. Ich richte dies Gesuch nicht als Lieutenant an den Oberst, sondern als Pole an den Landsmann, als Mensch an den Menschen, und kann den Grund dafür nur mündlich mitteilen. Er wird bei einem Manne, der mit der Tapferkeit auch Menschlichkeit verbindet, Billigung finden“. Die jeden Augenblick zum Aufsitzen fertige Ordonnaiz brachte die Depesche sofort an ihre Adresse.

Der junge Krieger sank gebrochen an Geist und Körper auf sein Lager und grollte fast mit der Vorsehung, daß sie bei so manch' blutigem Strauße sein Leben geschützt hatte, um es dann so entsetzlichen Qualen preiszugeben. Zwei einander feindlich gegenüberstehende Gewalten lebten in seinem Innern und rangen um den Sieg; hier lockte, verführerisch wie ein schönes Weib, die erste heiß erwiderte Liebe, dort winkte das in Fesseln der Knechtschaft liegende Vaterland, das endlich Befreiung durch den Arm seiner Söhne erwartete. Der Kampf war schwer, doch nicht lang, und wenn auch das Herz dabei blutete, die Pflicht blieb Siegerin. Dsinski ließ sich krank melden und war fortan für Jedermann unsichtbar.

Wenn Zsibora's Geliebter qualvolle Stunden verlebte, so verbrachte sie selbst deren nicht weniger traurige und stürmische. Sollte, durfte sie an Dsinski's plötzliche Krankheit glauben, und war diese begründet, lag ihr da nicht die Pflicht ob, an seinem Lager zu weilen, ihn zu pflegen? Was konnte die Ursache sein, daß er ihr auf einmal entzogen wurde; war es das unerwartete Glück oder quälten ihn Gewissensbisse einer Liebe wegen, der es vielleicht an Wahrheit fehlte? Solche und ähnliche Gedanken durchkreuzten sich in des armen Mädchens Kopf und brachten in wenig Stunden eine unglaubliche Veränderung in ihr hervor. Das blühende Rot der Jugend war von ihren Wangen wie weggewischt und die sonst so schwellenden Korallenlippen gefaltet und trocken wie im Fieber; die dick aufgetriebenen und rot besäumten Augenlider deuteten auf reichlich vergossene Tränen. Dann und wann schob sie den Vorhang des Fensters ein wenig auf die Seite um in den Garten und dorthin zu sehen, wo sie zum ersten mal empfunden hatte, daß sie geliebt sei; sie hätte sich ja

damit begnügt, ihn, dessen Bild sie im Innersten ihres Herzens trug, nur von weitem, wenn auch nur auf einen Augenblick zu sehen; doch der Mann ihrer Wahl blieb fern, sowie auch er die teuren Züge der Angebeteten nicht mehr erblicken durfte. Beider Loos war ein beklagenswertes, doch das Opfer von Dsiniski's Seite jedenfalls das größere, denn er stieß eine lachende Zukunft von sich, um dem Vaterlande nicht untreu zu werden. Die Folgen des Kampfes, dem er preisgegeben war, gingen auch an ihm nicht spurlos vorüber, denn die letzten zwei Tage hatten ihn elender gemacht, als es zehn Jahre der Mühseligkeiten des Kriegerlebens vermochten; seine Gesichtsfarbe war gelb, krankhaft und er selbst sich kaum mehr ähnlich.

Die zweite Nacht hatte bereits ihre Fittige über zwei Wesen ausgebreitet, bei welchen teils das Herz, teils Verstand und Gewissen so schwere Prüfungen durchzumachen hatten. Ungeachtet Mitternacht bereits vorüber war, stand das Schloßthor doch noch weit offen, denn für die Sicherheit im Innern und nach außen hin bürgten die sich jede Stunde ablösenden Wachen. In dem weitläufigen Gebäude waren schon alle Lichter erloschen und jeder hatte sein Lager aufgesucht, um sich einem Schlafe in die Arme zu werfen, den Dsiniski und gewiß auch die unglückliche Zsibora nicht teilten. „Klo idzie?“ rief plötzlich mit lauter Stimme die an der äußern Zugbrücke stehende Wache — „Zu den Waffen! Die Parole!“ Dsiniski hatte in seinem Zimmer den Ruf vernommen und hörte auch bald darauf den Hufschlag der aus dem Stalle reitenden Ulanen. Wie der Blitz sprang er hinunter und fand eine Abteilung Reiter, welche bestimmt war, die seinige abzulösen. Er trat an den Offizier heran, wechselte, diesen auf die Seite ziehend, einige Worte mit ihm und schwang sich mit einem: „Lebt wohl, ihr Brüder!“ auf sein schon bereit stehendes Roß. Die abziehenden Ulanen schickten diesem Rufe ein: „Auf Wiedersehen!“ nach; die neu Eingetroffenen schienen jedoch an die Erfüllung dieses Wunsches kaum zu glauben. Der Abzug geschah in größter Stille und bald war die kleine Schaar in der weit sich hinziehenden Ebene verschwunden.

Was es im Schlosse für einen Eindruck machen mußte, als man am Morgen völlig fremden Gesichtern begegnete und dasjenige, welches man besonders lieb gewonnen hatte, vermißte, mag sich der Leser vorstellen. Einige Tage nach Dsiniski's Eintreffen beim Regiment näherten sich die Guerrillas in bedeutender Anzahl dem französischen Lager. Die Trompeter bliesen Alarm und zwei Abteilungen Ulanen ritten auf, an ihrer Spitze der tapfere Oberst K., der Held von Samo Sierra, der Leonidas der spanischen Thermophlen. Dsiniski hatte seinen Stand im linken Flügel. Die feindliche Reiterei eröffnete den Angriff und im Augenblicke wurden

beide Parteien handgemein. Pistolen- und Flintenschüsse wechseln mit Säbelgeklirr und dem Geschrei der Fechtenden, dem Stöhnen der Gefallenen; der Kampf wird mit jeder Minute heißer und ernster. Da legt ein alter Guerillaführer sein Gewehr an und zielt auf Djinffi, der in den vordersten Reihen kämpft; doch wie er abdrücken will, schlägt ihm ein hinter ihm stehender, anscheinend noch blutjunger Mann, der in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt ist und den Sombrero tief ins Gesicht gedrückt hat, mit der Pistole die Waffe aus der Hand. Die zunächst stehenden Alanen, die ihren geliebten Offizier in Gefahr sehen, legen die Lanzen ein und machen ihrem Führer Lust. Es fallen zahlreiche Opfer, unter ihnen auch der junge Mann im schwarzen Mantel, dem eine Lanzenspitze mitten ins Herz gedrungen war. Das Pferd, das er geritten hatte, ein kleiner feuriger Falbe mit milchweißer Mähne, war unverfehrt geblieben und eilte, sobald es sich ledig fühlte, mit Blitzesschnelle auf das Schloß zu Morena zu.

Djinffi blieb einige Jahre später bei Smolensk.

---

## Vermischtes.

---

**Zu unsern Bildern.** Unsern geehrten Lesern wird es nicht unlieb sein, daß neben den Illustrationen auch eine Karte Nansens berühmte Nordpolfahrt veranschaulicht. Die erstern die wir der Freundlichkeit des Verlegers von Nansens großem Werke „In Nacht und Eis“, Herrn Brockhaus in Leipzig verdanken, finden ihre Erklärung im Text. Wir betrachten deshalb mit dem geneigten Leser das Bild von H. Plathner.

„Was fehlt dir, Großmutterle?“ So fragt teilnehmend das Kind, das den Kummer in den Mienen und in den Augen der Großmutter liest. Gutes Kind! Wenn dir die Großmutter auch den Kummer sagen würde, der ihr Gesicht beschattet, du könntest und würdest es nicht verstehen! Die mit ihren frischen Sinnen dem Leben entgegenjauchzende Jugend und das dem Leben absterbende Alter, wie sollten die einander verstehen! Das Kind, das noch kaum die Knospe ist, geschweige etwas weiß von der Blüte, wie sollte es verstehen, was die Großmutter weiß und was eben als Trauer sich auf ihre Seele gelegt; die Ahnung von ihrer Reife, der Hauch der Ewigkeit, in die sie sich auflösen wird, der Schauer des nahen Todes! Armer, sterblicher Mensch! Glückseliges Kind! —

---

## Humoristisches.

---

**Zwei liebliche Stutzer** saßen neben einem gefürchteten Kritiker. Da sagte der Eine halblaut zum Andern, „wenn er nur nichts auf uns schreibt!“ Der Kritiker wandte sich um und sagte: „Seien Sie ganz ruhig, ich schreibe nur auf fertiges Papier.“